Telefon: (089) 53 06-499
caroline.woermann@merkur-online.de
Telefax: (089) 53 06-86 56

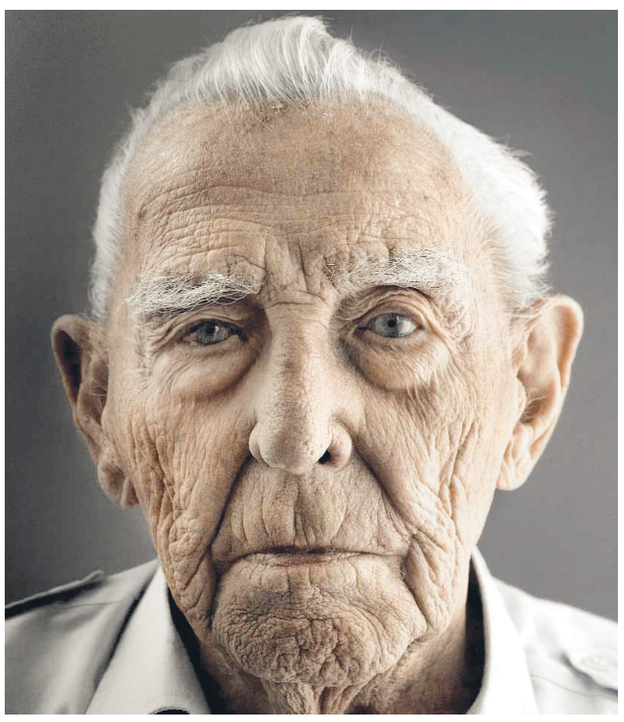
ALTER ALS THEMA IN DER KUNST

Gesichter, die das Leben schrieb

In Augen zu blicken, die das gesamte 20. Jahrhundert gesehen haben: Ein besonderes Erlebnis, wie die Ausstellung „Jahrhundertmensch“ des Fotografen Karsten Thormaehlen zeigt. Bald könnte sie auch in Bayern zu sehen sein.

VON CAROLINE WÖRMANN

„Diese Gesichter sind Landschaften“, sagt Fotograf Karsten Thormaehlen über seine Porträts, rechts unten Margit Haase. FKN



Es sind Gesichter, die von Kriegen, von harter Arbeit und Entbehrung, aber auch von Liebe und dem Glück einer Großfamilie erzählen. Zum Beispiel das Gesicht von Margit Haase. 104 Jahre alt ist die Berlinerin. Sie erinnert sich gut an die Zeit, als ihre Wohnung während des Zweiten Weltkriegs drei Mal von Bomben getroffen wurde. Aber die alte Dame, die heute in einer Seniorenresidenz in Zehlendorf lebt, kann auch lebhaft von ihren zwölf Urenkeln berichten – oder von den vielen Reisen, die sie unternommen hat.

Insgesamt 22 Porträts von Menschen, die ihren 100. Geburtstag bereits hinter sich haben, hat der in Bad Kreuznach geborene Fotograf Karsten Thormaehlen zur Ausstellung „Jahrhundertmensch“ zusammengefasst. Ihm habe daran gelegen, „in Augen zu schauen, die das gesamte 20. Jahrhundert gesehen haben“, sagt der 44-Jährige. Diesen Menschen und ihrer Lebensleistung habe er „ein Denkmal setzen“ wollen. Im Frühjahr 2009 ist dazu der Bildband „Jahrhundertmensch“ (Verlag Moonblinx Publishing) erschienen, für den die Journalistin Barbara Hardinghaus die Lebensläufe der porträtierten Menschen in Worte gefasst hat.

In vielen deutschen Städten, aber auch in Österreich und in der Schweiz ist die Schau „Jahrhundertmensch“ seit April 2008 gezeigt worden. Demnächst ist sie in Essen, Frankfurt, Berlin und Brüssel zu sehen. „Aus Bayern haben wir bisher nichts gehört“, sagt Fotograf Thormaehlen. Das könnte sich nun ändern.

Die SPD im Münchner Rathaus hat einen Antrag gestellt, in dem sie das Kulturreferat auffordert, die Fotografien nach München zu holen. Klaus-Peter Rupp, SPD-Stadtrat und gesundheitspolitischer Sprecher seiner Fraktion, hat die Ausstellung „Jahrhundertmensch“ in Bregenz gesehen – und war beeindruckt. Jeder müsse sich früher oder später dem Thema Alter stellen, sagt er. Thormaehlens Bilder seien so positiv, „eine Hommage an das Alter“, hier würden Schönheit, Würde und Reichtum des Alters sichtbar. Auch das Kulturreferat der Stadt München signalisiert Interesse. „Wir werden Kontakt zu den Kuratoren aufnehmen, um zu klären, ob und wo die Ausstellung gezeigt werden könnte“, sagt Sprecherin Jenny Kozarevic.

Fotograf Karsten Thormaehlen hat die Schönheit alter Menschen erst für sich entdeckt. Bis 2007 hatte er nur mit jungen Models zu tun. Diese Werbewelt sei aber „uninteressant geworden“. Da sei „alles gekauft und konstruiert“. Entnervend sei dieser Jugendkult auf Dauer – und traurig. Die alten Menschen, die er in ihren Wohnungen fotografierte, dagegen sähen „einfach schön aus, auch wenn sie viele Falten haben“, sagt Thormaehlen. „In jeder hundertjährigen Lebensgeschichte findet man so viel.“

Die Senioren seien „alle so nett und freundlich“ gewesen. „Am meisten beeindruckt hat mich, dass die meisten noch Pläne hatten“, berichtet Thormaehlen, der in Frankfurt ein Fotostudio betreibt. Da wolle eine Frau bald eine CD mit eigenen Liedern aufnehmen. Eine andere habe Reisepläne geschmiedet, weil sie wieder besser gehen konnte. „Man nimmt auch selbst viel Freude daraus, wenn ein alter Mensch plötzlich aufblüht und erzählt.“

Ein Ziel der Bilder sei, den Menschen „die große Angst vor dem Alter zu nehmen“, sagt Thormaehlen. Dass das nicht ohne Probleme funktioniert, hat der Künstler in den vergangenen eineinhalb Jahren auch schon erlebt. In Neuwied in Rheinland-Pfalz etwa seien trotz Werbung für die Ausstellung kaum Leute gekommen. Die Angst vor dem Thema Alter stecke dahinter, glaubt er.

Auf Hundertjährige als Thema für seine Arbeit kam der Fotograf, weil er sich mit dem demografischen Wandel beschäftigte. „Diese magische Zahl ist in den letzten Jahren interessant geworden, weil die Zahl der über 100-Jährigen sich weltweit verhundertfacht hat“, sagt er. Forscher würden jetzt verstärkt fragen, welche Voraussetzungen Menschen mitbringen, die so alt werden. Rund 10 000 über Hundertjährige leben heute in Deutschland. Vor 30 Jahren waren es gerade einmal 300.

Zwei Meter groß auf dem Boden stehend: So präsentiert der Fotograf die Gesichter in der Ausstellung. Alle Abgebildeten tragen weiße Hemden beziehungsweise Blusen. Der Hintergrund ist braun. „So konzentriert man sich nur auf die Augen und die Gesichtszüge“, sagt Thormaehlen. Doch die Bilder stehen nicht allein. Zum Teil sind auch die Hände der Menschen als Extra-Foto zu sehen. Und: Neben den Fotos sind Zitate der Abgebildeten zu lesen. „Die machen sehr deutlich, dass man auch lustvoll alt werden kann.“

Tanz in die Pflegestufe IV

Die Choreografin Irina Pauls inszeniert ein Stück über Pflegebedürftige – mit Profitänzern und 20 Seniorinnen

VON KRISTIN WEBER

Am liebsten würde sie ihr Tanz-Stück im Bundestag aufführen, sagt die Choreografin Irina Pauls bei der Premiere der Produktion „Pflegestufe IV“ in Leipzig. Das Stück rückt die Situation von Gebrechlichen in den Mittelpunkt, die bis zu ihrem Tod zu Hause gepflegt werden. Häusliche Pflege dürfe kein Tabuthema mehr sein. „Es ist klar, dass kein Politiker gern über alte und kranke Menschen redet und schon gar nicht im Wahlkampf“, erläutert Pauls.

Mit „Pflegestufe IV“ hat sie ein Experiment gewagt und neben jungen Profitänzern 20 Seniorinnen aus drei Leipziger Tanzgruppen auf die Bühne im Leipziger Felsenkeller gebracht. „Wir wussten anfangs gar nicht, was auf uns zukommt“, sagt Ursula Barofsky, die mit 84 Jahren die älteste Tänzerin des Abends ist. Bei Ursula Barofsky kann von Gebrechlichkeit keine Rede sein. Gemeinsam mit den Amateurtänzerinnen gehört sie zu den „aktiven Alten“. Diese Rolle spielt sie auch auf der Bühne. In bunten Sommerkleidern und Röcken ziehen die munteren Seniorinnen mit Tanz und Gesang die 250 Zuschauer in ihren Bann.

Die jungen Tänzer der Gruppe D.C. Dilligence und die Company des Leipziger Tanztheaters stellen das Gegengewicht dar und zeigen Szenen aus dem Pflegealltag. Sie übernehmen die Rollen der Pflegebedürftigen und ihrer Pfleger. Choreografin Irina Pauls war unsicher, ob die Rentnerinnen dem Druck und den Anforderungen der Produktion standhalten können. „Bei der ersten gemeinsamen Probe mit den Profitänzern waren die Frauen völlig geschockt, unsicher und überfordert“, erzählt Pauls.

Erst drei Wochen vor der Premiere war sie sich sicher, dass alles klappt. „Das Stück sei keine leichte Kost, aber wir sind ja offen und haben uns einfach drauf eingelassen“, sagt die sichtlich stolze Seniorentänzerin Dagmar Hentzschel. Die 81-Jährige erzählt, sie habe den einen oder anderen bei den letzten Proben zurechtweisen müssen. „Wenn du jetzt nicht spurst, dann bekommst du von mir die dunkelrote Karte“, sagt sie lachend. Bei der Premiere haben aber alle gespurt. Dass auch sie einmal gepflegt werden muss, daran denkt sie heute noch nicht. „Bei den Proben habe ich gemerkt, dass viele der Seniorentänzerinnen das Thema verdrängen“, erklärt die Choreografin. Auch sie habe für sich noch nicht die Frage beantwortet, ob sie einen gebrechlichen Menschen pflegen würde. „Uns ist allen klar, dass wir irgendwann gehen müssen“, sagt die 81-jährige Hentzschel.

In diesem Sinne endet das Stück auch. Ein Pflegebett steht verlassen auf der Bühne und die Seniorinnen singen: „Ich wäre ja so gern noch geblieben, aber der Wagen, der rollt.“

Die Situation der Gebrechlichen beleuchtet Irina Pauls in ihrem aktuellen Tanz-Stück „Pflegestufe IV“. FOTO: DPA

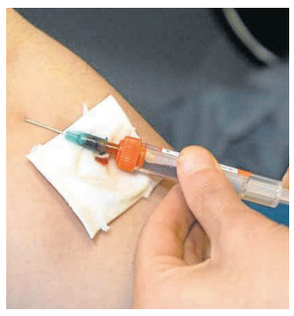
DIE TÄGLICHE MEDIZIN

Heute: Tumor an der Prostata

Stellt der Arzt einen Tumor der Prostata fest, steht der Patient vor der schwierigen Entscheidung: Operieren oder Abwarten. Für Senioren sowie Männer mit einem wenig aggressiven Krebs kann es die richtige Entscheidung sein, den Tumor nicht zu entfernen, sondern erst mal abzuwarten. Dies hat jetzt eine Langzeitstudie bestätigt. Demnach liegt bei diesen Patienten die Sterblichkeit kaum höher, als wenn man sofort behandelt.

Therapien oft unnötig

Vor diesem Hintergrund spielt der PSA-Test, der ein Prostata-spezifisches Antigens nachweist, eine zweischneidige Rolle. Einerseits hilft er zweifellos dabei, Prostata-Krebs früh zu erkennen. Dies zeigt eine Studie in den USA: Nach der Einführung des PSA-Tests im Jahr 1987 wurden dort etwa 1,3 Millionen Fälle mehr als zuvor erkannt – etwa eine Million ließ sich behandeln. Doch diese Tumore wachsen oft extrem langsam. Bei viele Patienten hätte der Tumor nie zu Beschwerden geführt. Die meisten von ihnen seien unnötigerweise der Belastung von Diagnostik, Behandlung und etwaigen Komplikationen ausgesetzt worden, schreiben die Forscher des Dartmouth Institute im „Journal of the National Cancer Institute“. Das betrifft insbesondere junge Männer: Der Anteil der Diagnosen stieg in der Altersgruppe von 50 bis 59 Jahren um das Dreifache, bei jüngeren Männern sogar um mehr als das Siebenfache.



Der PSA-Wert wird im Blut gemessen. DPA

Kaum ein Unterschied

Dass Abwarten durchaus eine gute Entscheidung sein kann, zeigt auch eine Untersuchung der Universität Harvard. Die Mediziner verglichen dabei die Geschichte von mehr als 3300 Männern, bei denen ein kleines, als wenig aggressiv eingestuftes Karzinom gefunden wurde. Nur etwa jeder zehnte Patient zögerte mindestens ein Jahr damit, sich einer Therapie zu unterziehen. Die Hälfte dieser 342 Männer ließ sich auch zehn bis 15 Jahre später nicht behandeln. Bei den Patienten, die sich dazu entscheiden, ihre Erkrankung nicht behandeln zu lassen, starben innerhalb von acht Jahren nur zwei Prozent. Bei den Männern, die sich sofort therapieren ließen, starb ein Prozent. Dieser Unterschied sei statistisch nicht bedeutsam, schreiben die Mediziner im „Journal of Clinical Oncology“. „Diese Resultate zeigten, dass es Männern, bei denen ein Tumor mit geringem Risiko festgestellt wurde und die die Behandlung hinauszögerten, noch nach durchschnittlich acht Jahren – und manchmal nach bis zu 20 Jahren – gut ging“, sagt Studienleiter Martin Sanda. ap